
Begründung

zur Satzung der Stadt Tübingen über die Gesamtanlage
„Altstadt Tübingen“

Tübingen, Juli 2019

Bild der Gesamtanlage

Die Altstadt liegt - zusammen mit dem Schloss Hohentübingen - auf dem östlichen Ausläufer des schmalen Spitzbergsattels, dem heutigen Schlossberg. Von hier aus erstreckt sie sich nach Norden bis in das Ammertal und nach Süden bis zum Neckar. Beide Talräume werden weithin sichtbar von der Silhouette der Stadt bestimmt, die mit ihrer lang gezogenen Kulisse von Schloss und Stiftskirche städtebaulich dominiert wird.

Siedlungsgeschichte und Stadtentwicklung

Die Anfänge Tübingens liegen im frühen Mittelalter: Aus dem Umfeld der Münzgasse bzw. der Collegiums-/Hirschgasse sind merowingerzeitliche Gräber des 6. bis 8. Jahrhunderts nachgewiesen. Neuere Erkenntnisse sprechen dafür, dass die zugehörige Siedlung nördlich davon in der heutigen Unterstadt lag. Dort konnte auch eine Befestigungsanlage mit Wall und Graben aus der Zeit um 1000 nachgewiesen werden. In Schriftquellen erscheint „Duwingen“ erstmals im Jahr 1078, als König Heinrich IV. die dortige Burg belagerte. Diese Burg war um die Mitte des 11. Jahrhunderts von den (Pfalz-)Grafen von Tübingen errichtet worden, dem lokalen Adelsgeschlecht, das auch maßgeblich zur Stadtentwicklung beitrug. Im 11./12. Jahrhundert ist Tübingen eine blühende Marktsiedlung; spätestens seit 1127 existierte auch eine eigene Münzstätte („Tübinger Pfennig“).

Um 1140 begannen die Arbeiten an der Stadtbefestigung, deren ältester Abschnitt im Bereich der Schmiedtorstraße nachgewiesen werden konnte. In derselben Zeit entstand auch ein weiteres prägendes Element der Tübinger Unterstadt – der Ammerkanal. Er gewährleistete die Wasserver- und –entsorgung zahlreicher Gewerbebetriebe, die wiederum zum wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt beitrugen. Eine Kartierung der archäologischen Fundstellen des 12. Jahrhunderts zeigt, dass sich die Siedlung bereits damals über das gesamte Altstadtareal erstreckte, wenngleich von einer deutlich geringeren Siedlungsdichte als heute auszugehen ist. Explizit als Stadt („civitas“) bezeichnet wird Tübingen erstmals im Jahr 1231.

Die zunehmende Verschuldung der Pfalzgrafen von Tübingen führte schon um 1295 zum Verkauf eines umfangreichen Güterbesitzes an das 1187 gegründete Hauskloster Bebenhausen. Ob auch der große Stadtbrand von 1280 bzw. der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude zu den finanziellen Schwierigkeiten beitrug, ist unklar. Im Jahr 1342 wurden auch Burg und Stadt Tübingen veräußert und gelangten an die Grafen von Württemberg.

In der städtischen Aufstiegsepoche unter den Württembergern entstanden herausgehobene Bauten: das prächtige Rathaus von 1435, das 1495/96 (d) noch mit einem weiteren - vierten - Stockwerk versehen wurde, dann das Augustinerkloster südöstlich unterhalb der Burg, dessen Bauten um 1800 in der großen Anlage des Evangelischen Stifts aufgingen. Schließlich sind das mächtige Gebäude des ehemaligen Herrschaftlichen Fruchtkastens von 1474 (d) in der Schmiedtorstraße und das 1453 erbaute städtische Kornhaus zu nennen, das an der heute nach ihm benannten Straße errichtet worden war. Ein umfangreiches Bauprojekt war zudem die 1455 vollendete Verlängerung des Ammerkanals bis zum Neckar. Dafür musste ein etwa 30 m breiter Durchstich zwischen Öster- und Schulberg geschaffen werden, der auch als Stadtgraben diente. An diesem neuen Kanalabschnitt wurden mehrere Mühlen errichtet, die der heutigen Mühlstraße ihren Namen gaben.

Unter Graf Eberhard im Bart, ab 1495 Herzog von Württemberg, wurde Tübingen neben Stuttgart zur wichtigsten Stadt des Landes. Ein Hauptereignis, das in der Folge auch entscheidende Akzente im Stadtbild setzte, war 1477 die Gründung der Landesuniversität. Ihr Träger, das Sindelfinger Chorherrenstift, wurde nach Tübingen verlegt und begann den gotischen Neubau der Georgskirche,

Entwurf

der "Stiftskirche" (1470/90). Östlich von St. Georg entstand unmittelbar am Neckarhang das mächtige Universitätsgebäude, die heutige "Alte Aula". Das Gelände dazu gab der hier inzwischen am Platz des ehemaligen Fronhofs gelegene Bebenhäuser Klosterhof frei, der in den aufwendigen Neubau an der Pflughofstraße (1492-1501) umzog. Unterhalb der "Alten Aula" wird am nördlichen Zwinger (Clinicumsgasse) das große Gebäude der Burse errichtet.

Mit der Reformation gewann die neben Stuttgart zweit Haupt- und Residenzstadt der Herzöge von Württemberg mit ihrer Universität weiter an Bedeutung, die Burg wurde zur modernen Landesfestung und gleichermaßen auch als Schloss weiter ausgebaut. In diesem Zusammenhang entstand 1606/07 am oberen Ende der Burgsteige das städtebaulich außerordentlich wirksame, äußere Prunktor. Zwar überstand die Stadt den Dreißigjährigen Krieg vergleichsweise gut, doch Tübingen konnte seine bis dahin große politische Bedeutung nicht halten. Erst ab 1790 erlebte die Universität wieder einen Aufschwung. Zu Stadterweiterungen kam es ab 1820 im Bereich der Gartenstraße und verstärkt nach Abbruch der Stadttore ab den 1830er Jahren. Diese Areale gehören jedoch nicht zur „Gesamtanlage Altstadt“

Stadtgestalt

Die für das alte Tübingen bezeichnende Stadtgestalt hängt in besonderer Weise sowohl mit der geographischen Lage auf und an einem Bergsattel als auch mit der Eigenart der Entstehungsgeschichte zusammen. So gibt es Areale, die organisch gewachsen erscheinen, andere Gebiete weisen einen geplanten Charakter auf, was beispielsweise für die Neue Straße infolge eines Brandes auch belegbar ist. Charakteristisch sind die Gassen und Straßen, die in ihrem Verlauf scheinbar Höhenlinien folgen, wie etwa die Burgsteige, die vom Schloss in lang gezogener, von der Krümmung des Berggrates vorgegebener Kurve herunterkommt. Gassen laufen wie Adern auseinander und wieder zusammen, erschließen das Stadtgebiet zwischen den Häusern als enge, die Steigung des Geländes in unregelmäßigen Stufen bewältigenden Staffeln, führen bei mäßig steilem Hang gelegentlich auch zügig geradeaus wie etwa die Lange Gasse, die vom Holzmarkt in die so genannte Unterstadt hinunterführt. Dort finden sich im Stadtgrundriss trotz einige Unregelmäßigkeiten im Großen und Ganzen doch die für den mittelalterlichen Städtebau bezeichnenden, rechteckigen Bebauungsblöcke; am stärksten im Nordwesten der Altstadt zwischen Schmiedtorstraße und Seelhausgasse. Im Zentrum dieses Quartiers liegt die andere mittelalterliche Kirche Tübingens, die im Kern noch romanische Spitalkirche St. Jacob. Mit dem sie umgebenden Platz, ehemals Friedhof, nimmt sie bis heute einen Block dieses Grundrisschemas ein. Immer wieder öffnen sich im Treffpunkt von Gassen unvermittelt kleine Plätze wie städtebauliche Stuben. Auch auf den größten Platz, den Marktplatz, schiefwinklig und weit an den Nordhang hinaufgeschoben, bereitet das Stadtgefüge nicht vor: er öffnet sich wie zufällig, so als verdanke er seinen Raum den Gassen und Staffeln, die an ihn heran und zu ihm herabführen.

Auch die großen und bedeutenden Gebäude der Stadt erschließen sich im Straßengefüge mit einem für Tübingen bezeichnenden, außerordentlich reizvollen Überraschungseffekt, sie sind nirgends Zielpunkt einer dafür geplanten Straßenführung. Das gilt für die schon im Mittelalter mächtigen Universitätsgebäude ebenso wie für das nach der Reformation 1552 im Augustinerkloster eingerichtete, berühmte Evangelische Stift; es gilt selbst für das 1588-92 errichtete Adelskolleg (seit 1817 Katholisches Konvikt, das Wilhelmsstift), oder für den Pflughof des Klosters Bebenhausen. Die einzigen städtebaulichen Akzente, auf die der Stadtgrundriss einen gewissen planerischen Bezug nimmt, sind Schloss und Stiftskirche. Diese beiden Objekte prägen als städtebaulichen Dominanten auch das äußere Bild. Besonders berühmt ist in Tübingen jedoch die s. g. Neckarfront, die z.B. von der Eberhardsbrücke aus nicht nur die Dominanten, sondern auch einige Hauptbauten Tübingens offen

Entwurf

zur Schau stellt. Eindrucksvoll erheben sich hier über der äußeren Stadtmauer der riesige Gebäudekomplex des Evangelischen Stifts, die lang gestreckte Bursa und das gewaltige, den Hang beherrschende Universitätsgebäude der "Alten Aula". Dazwischen und nach Osten hin werden die Giebelzacken der Bürgerhäuser sichtbar.

In seltener Übereinstimmung mit der heutigen Stadtansicht zeigt dies schon die bekannte Stadtvedute des Matthaeus Merian, in seiner Topographia Sveviae von 1643. Diese historische Ansicht vermittelt darüber hinaus noch eine Vorstellung von der einstigen Stadtbefestigung, die zu ihrer Sicherung vor allem im Westen und am Neckar Türme besaß. Einige davon, die erst im Zuge einer Verstärkung der Mauern im 15. Jahrhundert aufgeführt wurden, sind in ihren unteren Teilen noch erhalten, so auch jener Turm am Neckar, der nach der Behausung des Dichters im 19. Jahrhundert "Hölderlinturm" genannt wird, ein weithin bekanntes Merkmal der heutigen Tübinger Neckarfront. Die steinerne Brücke von 1489, Vorgängerin der heutigen Eberhardsbrücke, ermöglichte mehr Verkehr in der ehemals steilen und schwer befahrbaren Neckargasse, die entsprechend abgeflacht werden musste. Dieser Maßnahme wiederum verdankt die städtebaulich eindrucksvolle Konsole vor dem Stiftskirchenchor ihre Entstehung, die weit über die Gasse hinausragt.

Die Hausform der Bürgerhäuser auf dem Merian-Stich gehört bis in die Gegenwart zu den prägenden baulichen Merkmalen von Tübingen. Es handelt sich um giebelständige Fachwerkhäuser, mehrgeschossig und mit steilen Dächern. Zwar half man sich in späteren Jahrhunderten durch Aufstockungen gegen die Raumnot innerhalb der eng werdenden Mauern des Mittelalters, zudem entstanden vor allem im 18. und frühen 19. Jahrhundert hier und da traufständige Gebäude, indem Grundstücke zusammengefasst wurden, außerdem ließen sich die Zimmerleute bei Fachwerkerneuerungen jeweils auf Konstruktionen ihrer eigenen Zeit ein - doch der Charakter der Tübinger Altstadt ist noch heute maßgeblich von der mittelalterlichen Bauweise bestimmt und geprägt. Er lebt von der optischen Unruhe der in den Straßenraum vorkragenden Stockwerke mit ihren konstruktiven Details: Balkenköpfe, Knaggen und Konsolen. Das Auf und Ab der Giebelhöhen und Ortgangstufen fesselt den Blick in den Gassen durch die nur locker gezogenen Baulinien sowie durch die malerischen Staffelungen und unvermittelten Rücksprünge der Häuser zu Gunsten kleiner Höfe, die ehemals landwirtschaftlichem oder handwerklichem Geschäft dienten. Noch immer fallen im Stadtbild auch große, sorgfältig aus Sandstein gesetzte Bogenöffnungen von Kellerhälsen auf, die häufig in gewaltige Gewölbe hinabführen, wie sie Weinbau und -handel erforderlich machten. Diese Elemente kommen vor allem in der Oberstadt vor, dem Wohnplatz des Patriziats und wohlhabender Kaufleute; sie überliefern anschaulich die Stadt- und Wirtschaftsgeschichte. Die Unterstadt ist durch kleinere, niedrige Häuser gekennzeichnet, die wegen der nahen Ammer in der Regel keine Keller hatten. Hier wohnten die einfacheren Schichten der Handwerker und Ackerbürger. Gelegentlich zeugt noch ein Ackerbürgerhaus mit Stall und Tenne oder ein separates Ökonomiegebäude von dem kleinbäuerlichen Gewerbe, das hier vorwiegend betrieben wurde.

Was typisch für das "alte" Tübingen ist, wird im Vergleich mit dem Gesicht des Quartiers um den Pflughof im Nordosten der Altstadt erlebbar. Es wurde nach Großbränden 1771 und 1789 neu bebaut. Auf der Grundlage von bis dahin weitgehend gewandelten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen schuf man in diesem Bereich etwas Neues: unter dem Einfluss des Klassizismus entstanden großzügige gerade Straßenfluchten und klar strukturierte Putzbauten ohne Vorkragungen, die der Stadt einen weiteren, inzwischen ebenfalls längst historischen Charakterzug hinzufügten. Neben dieser wichtigen, aber auf verhältnismäßig kleinem Raum erlebbaren Fassade, bleiben für Tübingen die auffälligen baulichen Unterschiede zwischen Ober- und Unterstadt in spezieller Weise charakteristisch: einerseits die in ihren Abmessungen eindrucksvollen, mit vielen Stockwerken aufragenden und oft weit in den Straßenraum ausgreifenden Gebäude in der

Entwurf

Oberstadt, andererseits in der Unterstadt die kleinen und bescheidenen Häuser. Beide Gebäudetypen sind regelhaft als Fachwerkbauten ausgeführt, die im 18. und 19. Jahrhundert vielfach verputzt und im Zuge von Sanierungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig wieder freigelegt wurden.